

Amerikanische Eindrücke

Autor(en): **Brock, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **85 (1967)**

Heft 37

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-69533>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Grundlagenbeschaffung die Beiträge über die Lärmbekämpfung im Büro, über die wirtschaftlichen Büro- und Gebäudekonzeptionen, über die psychologische Vorbereitung des Personals auf den Bürogrossraum sowie die zahlenmässig belegten Erfahrungen mit dem Bürogrossraum. Es ist eine Aufsatzreihe, die dieses Heft eigentlich zu einer «Planungsanleitung» für die Bürogrossräume stempelt.

Dr. Roland Scheuchzer, BWI der ETH, Zürich

Amerikanische Eindrücke

DK 72

Von Erich Brock, Zürich

Vorbemerkung

Das Folgende gibt den spontanen Eindruck eines für visuelle Eindrücke empfindlichen Nicht-Architekten, der Amerika zum erstenmal besuchte. Es spiegelt sich darin die Befriedigung über eine instinktsicher und ohne alle Programmatik festgehaltene Norm im Bauwesen, wie sie bei uns mehr noch als in allen europäischen Nachbarländern abhanden gekommen ist. Nur schon in Deutschland wird dem Reisenden das Hektische, Überhitzte unseres Modernitätseifers bewusst (das mit der architektonischen Qualität der einzelnen Bauten nichts zu tun hat — auch überhitzte Bauten können die Begabung ihres Architekten zeigen). Bauten in der deutschen Provinz, vor allem auf dem Land, aber auch viele in den Städten haben nicht die bei uns übliche panische Angst davor, «normal», konventionell, ja banal zu sein, während in der Schweiz, vor allem der alemannischen, sich jedes Einfamilienhäuschen vor Interessantheit nicht zu lassen weiss — es scheint von vornherein im Hinblick auf die Publikation in einer Architekturzeitschrift gebaut zu sein. Ein junger Architekt würde sich vor seinen Glaubensgenossen geradezu schämen, ein simples Satteldach oder sonst etwa «Konventionelles» zu bauen — und wäre es mit vorfabrizierten Elementen. Durch diese lärmende Jagd nach dem Ausgefallenen werden unsere Dörfer und Einfamilienhaus-Quartiere nicht allmählich modifiziert, sondern in die Luft gesprengt, ohne jede Aussicht, eine neue Einheitlichkeit zu gewinnen, da morgen eine neue ausgefallene Dachform oder sonstige Kuriosität durch die Mode vorgeschrieben sein wird.

Diese Überanstrengung nach Seiten der Modernität hat eine ebensolche nach Seiten der Konvention zur Folge: die läppischen Tessiner- und sonstigen «Heimatstil»-Spielereien sind ihr genaues Komplement, das eine ist nicht besser als das andere.

Man erinnere sich an die vor einigen Jahren im Zürcher Kunstgewerbemuseum durchgeführte Ausstellung «So baut Amerika», die ausschliesslich Bauten des in Amerika als interessanter Aussenseiter betrachteten Frank Lloyd Wright und deutscher Emigranten wie Gropius, Neutra, Breuer usw. und ihrer wenigen Nachfolger zeigte. Ich erinnere mich an einen Amerikaner, der diese Ausstellung bewunderte: sie sei wirklich interessant, solche Bauten seien ihm in Amerika noch nie begegnet — dies notabene ohne jede Spur von Ironie.

Peter Meyer

Es wird bei uns von interessierter Seite die Idee verbreitet, Nordamerika marschiere an der Spitze des Bau-Radikalismus, und wir müssten uns sputen mit dem weiteren und immer weiteren Vorstossen in dieser Richtung, um nicht den Anschluss an jenes massgebende Führertum zu verpassen. Man reist also mit vorgefasstem Minderwertigkeitsbewusstsein dorthin und erwartet zahlreiche Nackenschläge und Demütigungen, die uns aus diesem fast hoffnungslosen Abstand zufallen könnten. Solche Erlebnisse stellen sich denn auch pünktlich ein, allerdings aus anderer Himmelsrichtung, als wir uns träumen liessen: sie fallen uns sozusagen in den Rücken.

Am beherrschendsten ist die Lage für den, welcher die grossen Städte zunächst links liegen lässt und sich in die Weite der Landschaft verliert, wo nur kleine Städte und Dörfer die herrschende Baugesinnung bekunden. Ein grundsätzlicher Unterschied besteht zwischen diesen beiden eigentlich nicht. Bauerdörfer gibt es kaum, sondern nur alleinliegende Farmen, sehr grosse Gebäude mit Walmdach, in denen die ganze Landwirtschaft vereinigt ist. Daneben ein Silo mit blanker Metallkuppel, der in der grenzenlosen Landschaft einen nicht unangenehmen Akzent setzt. Und daneben ein Einfamilienhaus, mehr oder minder wie sie alle sind. In den kleinen Städtchen besteht der Kern der Siedlung aus einer oder wenigen Strassen mit schmucklosen zweistöckigen Würfelhäusern

etwa aus den achtziger Jahren, welche die Läden beherbergen und durch schreiende Reklamen noch liebloser wirken. Anschliessend die Tankstationen, je nach Wichtigkeit der Durchgangsstrasse zahlreich (denn das Auto ist der Diktator Nordamerikas) und Mittelpunkt eines Einbruchs der Zivilisations-Barbarei; ferner anschliessend, auch auf dem platten Land, «gift shops» (Souvenir-läden, meist greuelhaft) und «antiques» (Gerümpel aus der Gründerzeit, wie ja auch neuerdings bei uns). Aber dies alles umgeben von Wohnvierteln, die uns erstaunen machen.

Sie bringen nämlich nicht auf hektische Weise den «Geist unserer Zeit in seiner Abgründigkeit» zum Ausdruck, wie es unsere Baukunst weithin zu tun strebt. Sie bringen nichts zum Ausdruck als das Streben, den Menschen zu dienen und ihnen das Leben leichter und schöner zu machen: herzliche Hübschheit, Wohnlichkeit, Menschenbefreundung, den Wunsch, ohne Aufdringlichkeit das Leben zu fassen und zu tragen, den Menschen nicht anzustrengen, sondern auszuruhen, nicht von ihm krampfartige Sondereinstellungen zu fordern, sondern ihn zu entspannen. Sie wollen vor allem dem Bedürfnis nach Idyllik genügen, das der Mensch in der heutigen harten Beanspruchung nach des Tages Last und Mühe doppelt hegt. Es fehlt jeder Drang nach dem Neuen, nie Dagewesenen, das anders ist als alles andere und durch seine kühne Originalität, seine verblüffende Lösung letzter Rätsel der Raumgestaltung oder sogar verstandesgrüblerischer allgemeiner Weltanschauung den Ruhm des Architekten zu den Sternen tragen soll. Nirgends erscheint ein Einbruch des verzerrten, buckligen Geniestils unserer Einfamilienhäuser; nirgends sieht man Flachdächer, nirgends ragen plumpe Betonplatten ins Leere.

Es tritt da die sehr alte und lange Zeit vorbildliche englische Wohnkultur in Erscheinung, welche Wärme, Beisichselbstsein, ja Gemütlichkeit nach innen (wir meinen damit nicht allein das Innere *des Hauses*) und noble, jedes blosses Zudringen abweisende Haltung nach aussen verbindet. Sie verschliesst sich vor der Welt ohne Hass und kann gerade daraus eine zurückhaltende, doch aufrichtige Gastlichkeit darbieten. Diese letztere Strebung ist besonders verkörpert durch einen griechischen Einfluss, der diese ganze Bauidee durchdringt — dies aber nicht mit dem dünnblütigen Purismus wie etwa im München Ludwigs I., sondern als ein lebendiges, verschmelzungsfähiges Element, das auf mannigfache Weise mit der Zeit gehen kann und doch ein festes Formeninventar zum Halte bietet. Besonders die Hauseingänge, von den einfachsten Umrahmungen bis zu meist dorischen, säulengetragenen Portikussen prägen das anspruchslose bunte Holzhaus in formendem Sinne, ohne es im geringsten zu überanstrengen. Die aufwendigeren Landhäuser sind vornehm in der Art, wie es nur englische Gentlemen (aber nicht aus den Konfektionsreklamen) sein können.

Ist dieser Stil einmal gefunden, dann mag er beharren, so gewiss wie das Grundwesen des Menschen, dem er dienen will, sich nicht so leicht ändert. Wir fühlen uns wunderbar in einer menschengestalteten Umwelt, die keinen Bruch aufweist, in welchem nicht unaufhörlich der überhebliche Protest der späteren Periode gegenüber der früheren steingeworden nachhallt. (Und ist dabei der Abstand wirklich so gross? Vor 80 Jahren bauten wir Bahnhöfe wie Kathedralen und Fabriken wie Paläste, heute bauen wir Kathedralen wie Bahnhöfe und Paläste wie Fabriken; aber die verkrampfte Geschwollenheit ist genau die selbe geblieben). Es ist eine Umwelt, die sich durch Jahrzehnte, Jahrhunderte geradlinig fortentwickelt hat wie ein Baum. Es sind wirkliche Entwicklungen, Bewegungen in dieser Formenwelt vorhanden. Gleichlautende Reihenhäuser wie selbst in England findet man fast nicht; jedes Haus steht betont für sich selber und ist doch als Abwandlung verbindender Gesinnung von einem Ganzen, einem Instinkt dafür sicher getragen. Immer neue, wie von selbst quellende Variationen des Grundthemas begegnen bis in die abgelegenen Gegenden, und ohne dass sie irgendwo langweilig würden oder andererseits in Originalitätshascherei ausarteten. Wo trotzdem einmal Entgleisungen stattfinden (selten genug), kann man ihnen angesichts ihrer lebenswürdigen Naivität nicht ernstlich böse sein. So etwas kommt z. B. vor, wenn französischer Mansardenstil oder deutsche Giebelarchitektur in die Holzbauweise und in die unbefangenen hellen, bunten Farben einbezogen werden sollen. Für den Stein stehen oft rote Verblender da, die ohnehin viel Wärme und Farbigkeit ausstrahlen. Die Eingangshallen, Fensterumrahmungen, kleinen Balustraden usw. werden oft in schneeweisem Marmor gegeben.

Von da aus geht man fröhlich zum Angriff gegen den strengen Ernst der technischen Gegenwart über. Tankstationen, die wie verspielte Lustschlösschen aussehen, in blühenden Kinderfarben bemalt und mit einem vergnügten Dachreiter versehen, bilden fast die Regel. Auch hier ist die tändelnde Note in der allgemeinen Grämlichkeit des Technischen einfach nett. Aber auch zu bescheidenem oder anspruchsvollerem Pathos kann sich diese Stilgesinnung erheben. Es gelingen öffentliche Gebäude, Rathäuser, Krankenhäuser, Colleges, an welchen die höhere Wohnlichkeit und eine gänzlich unprotzige Entfaltung der Säulenarchitektur ins Grosse die Gemeinschaft und ihre gehobenen Zwecke auch wiederum beglückend repräsentiert. (Man verwechsle aber diese meist um die vorletzte Jahrhundertwende entstandenen Bauten nicht mit dem geblähten Säulenwald in London von der letzten Jahrhundertwende). Die Kirchen sind sehr zahlreich, da bis in die kleinen Ortschaften hinein jede der unübersehbaren Denominationen die ihre haben muss. Die ewige englische Gotik tritt dabei zurück. Am echten wirkt auch hier ein bürgerlich-klassizistischer Stil von Anstand und Höflichkeit, welcher der Frömmigkeit oberhalb reinen Sektenwesens einen guten Rahmen gibt. Neue Kirchen sind kaum erforderlich. Eine moderne Kirche sahen wir in Boston, rechts der Strasse nach New York. Sie gliedert sich auf fröhliche Weise dem Serail eines orientalischen Sultans.

Die Gärten machen sich diesem ganzen Geist der Raumgestaltung dienstbar. Blumengärten aus reiner Freude an Fülle und Farbe findet man sehr selten. Der unablässig gepflegte Rasen mit hohen, schönen Bäumen herrscht vor; höchstens ziehen sich einige phantasielose Rabatten mit Hortensien, Petunien und Tigerlilien am Haus entlang. Der Rasen verbindet und trennt die Häuser zugleich, deren Grundstück selten umzäunt ist.

Unsere persönlichen Eindrücke kommen fast nur aus den Neuengland-Staaten, in denen England sich ein bleibendes, doch verständlich fortentwickeltes Denkmal gesetzt hat. (Es muss für jeden, der sich auch in weiterem Sinne zur deutschen Kultur rechnet, bedrückend sein, dass die 8 Millionen Deutschamerikaner, darunter intellektuell hochstehende Gruppen, nur in Bier- und Wurstnamen fortleben). Doch sagte man uns, dass der dort angeschlagene Ton der Architektur weithin durch die Staaten wiederhülle. Man vergesse aber nicht, dass die Kulturtradition sich von Ost nach West verdünnt und unsicher wird. Dazu kommt wohl noch, dass an den Küsten des Stillen Ozeans sich ein Ferienhausbetrieb ansammelt, dessen kulturelles Niveau wir ja kennen.

Treten wir in die grossen Städte ein, so ändert sich das Bild. Neben allerhand Trivialitäten des 19. Jahrhunderts zeigen die neueren mittelgrossen Mietshäuser oft eine unauffällige, doch wesenhafte Gliederung des Grundrisses und sind weit entfernt von der breit, dumpf und patzig gelagerten Materialität unserer entsprechenden, in welchen die Waagerechte dick und spannungslos herrscht und jeden Aufschwung in den Boden drückt und im Keime erstickt. Noch klarer wird der Unterschied bei den Hochhäusern z. B. in New York. Über die älteren, die in ausdruckslosen Steinmassen aus Langeweile auf einmal im 37. Stock oder ähnlich einen griechischen Tempel oder ein Barockschloss ausbrüten und wieder fahren lassen, ehe das Dach erreicht ist — über sie ist kein Wort zu verlieren. Auch die Tarnung dieser Häuser (deren Stilproblem auf jeden Fall den Vorzug hat, keinen vorhandenen, gut angepassten und durchgebildeten Stil um jeden Preis zu verdrängen) als Türme mit oder ohne Helm ist unmöglich. Gleiches gilt von den am andern Ende stehenden neuesten, völlig gestaltlosen Hochhäusern, die aufrechten Bienenwaben gleichen, aber immerhin die Degradation des Menschen zum rationell ausgewerteten Herdeninsekt gut verkörpern. Wir wissen nicht, ob das beabsichtigt ist seitens der Architekten, die so gerne die Seele der Zeit und die Notwendigkeit ihrer Verkörperung bis ins Scheussliche hinein im Munde führen.

Aber zwischen diesen Extremen scheint sich ein neues anzubahnen unter dem Geschlecht der Hochhäuser, das hier wohl seine erste Entstehung gefunden hat. Allerdings, um einen Eindruck davon zu erhalten, muss man in New York die Insel Manhattan mit dem Schiff umfahren; auf dem Grunde der Strassenschluchten sieht man nur aufstarrende Wände. Wir erinnern uns da an mächtige Gestaltungen, die sofort ein allerdings etwas eingeschüchtertes Wohlgefallen und ein gewisses Gefühl von Kraft und Macht erregen. «Ich grüsse dich, wengleich beklommen», sagen wir mit Hofmannsthal. Es sind die Häuser, welche in allerseits unregelmässiger Verjüngung aufsteigen und bei Vermeidung jeder Sche-

matik einen Klang von Form in uns anschlagen, der in aller Mässigkeit endlich wieder etwas von Harmonie und Freiheit darbietet und aufruft — ja von Grösse, die aus den ungeheuren Abmessungen doch auch nach innen gelangt, in etwas Geistiges. Diese Gebäude sind wie Berge, die sich mit allseitwendigen Graten und Schultern wie durch ein grosses Geruhen absatzweise herabsenken zu Boden. Ja wir erinnern uns an eines, das die Gliederung ins einzelste fortzusetzen wagt, nämlich durch leibhaftige, ganz einfache, unüberhöhte, historisch unbelastete Spitzbogenfenster, die an allen Stellen des Baugebirges wie leichte Flammen aufspringen und leben, und die Vielfalt der grosszügigen Gliederung auch augenfällig leben und sich bewegen machen — man kann sich nicht vorstellen, mit welcher Unmittelbarkeit und Sicherheit. Es ist das «New York Hospital».

Der Abstand von unseren finster und drohend dogmatischen Betonklötzen oder Stahl-Glas-Käfigen, auch wenn sie etwa durch aufgesetzte Hirn-Pointen vergeblich ins Leben gerufen werden sollen, ist für uns Europäer zerschmetternd. Aber hier überall erlebt man erst durch ein unwillkürlich freieres Atmen, gegen welchen Druck wir unablässig anleben müssen, den die leblosen, brutalen, bösen, menschenhasserischen Gemächte unserer Baukunst einmauernd auf uns legen. Höchstens dass ihnen gelegentlich etwas von der Dämonie der «Carceri» des Piranesi erschwinglich geworden wäre (wir denken da an den troglodytischen Bahnhof in Bern). Aber das Schlimmste ist, dass wir *Europa* nur in beschränkter Masse zur Abbildung des Vorwurfs aufrufen können, den dieses Erleben in Amerika auf uns lädt. Denn wahrhaftig baut man in keinem unserer Nachbarländer so fanatisch unbekümmert um Landschaft, Umgebung, Geschichte und tiefere Verfassung des Reinmenschlichen, so fanatisch nach abstrakten philosophischen Prinzipien wie in der Schweiz.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. Erich Brock, 8053 Zürich, Ötli-bergstrasse 48.

Ein Gratiswettbewerb

DK 72.092

Gemeinde Pfaffnau LU

Welcher

Architekt oder Planer

hätte Interesse, ein Dorfkern- und Dorfplatz-Projekt im Zusammenhang mit dem Gemeindehaus-Neubau zu planen. Umgebung zum Teil mit historischen Gebäuden.

Interessenten melden sich beim Gemeinderat, 6264 Pfaffnau.

Dem unverfänglichen Text des hier wiedergegebenen Inserates (SBZ 1967, H. 29, Anzeigen) kann nicht entnommen werden, in welcher Weise diese Projektierung von der Gemeinde gedacht ist. Hierüber erhielten dann die 30 sich meldenden Interessenten näheren Aufschluss in Form einiger Weisungen und eines Programmes in Briefform. Diesen Unterlagen ist u. a. zu entnehmen, dass die Projekte anonym mit einem Kennwort einzureichen sind. Wenn nun ein Interessent auf den Gedanken gekommen ist, es könnte sich hier um einen Wettbewerb handeln, so wurde er vom Gemeinderat ausdrücklich eines anderen belehrt durch den Hinweis, «dass diese Ausschreibung keinem offiziellen Wettbewerb gleichkommt. Damit darüber beidseits Klarheit herrscht» — so steht weiter geschrieben — «hat Ihrer Eingabe die unterzeichnete Erklärung beigefügt zu sein». In dieser Erklärung hat nun der Interessent zu bestätigen, dass die Planungsarbeit vollständig zu seinen Lasten geht und eine spätere Rechnungsstellung ausgeschlossen ist. Einzig im Falle eines Ausführungsauftrages werden dem Teilnehmer die abgelieferten Planungsstudien honoriert. Etwas versüsst wird dieser «Gratiswettbewerb» dem sich für einen Projektauftrag Interessierenden dadurch, dass ihm wenigstens ein voller Erfolg im «Ausstich» gewünscht wird. Wer für diesen Ausstich fachlich zuständig ist, wird verschwiegen. Aber ohnehin wird der Empfänger der gemeinderätlichen Papiere bald ersehen, dass es sich bei dieser Unternehmung keinesfalls um einen «offiziellen Wettbewerb» handelt. Es fehlen begrifflicherweise nicht nur jegliche Bezugnahmen auf die Grundsätze des SIA, sondern auch das Raumprogramm zeugt in seiner rudimentären Fassung davon, dass hier kaum qualifizierte Leute am Werk waren.

In der Folge hat der Präsident der *Schweizerischen Wettbewerbskommission* dem Gemeinderat eine wohlmeinende, wenn vielleicht auch unwillkommene «Aufklärung» erteilt, indem er schreibt: «Da nach der geltenden Berufsmoral alle qualifizierten Fachleute, das